

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1905

153 (5.7.1905)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Insgesamt täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementpreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich M. 2.10. In der Expedition und den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Kaiserstraße 24.
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.
Erscheinenszeiten der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pf., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Anzeigen müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 153.

Karlsruhe, Mittwoch den 5. Juli 1905.

25. Jahrgang.

Alles schon dagewesen!

Herr Graf von Eulenburg, Staatsminister a. D., dem Hans Leuth in seinen Erinnerungen an Hammerstein schlimme Dinge nachsagt, hat unläuglich bei der Verabschiedung der Vergessenenliste im Herrenhaus eine Rede gehalten, die bei Freund und Feind einiges Aufsehen erregt hat. So unendlich weit wir auch von den Anschauungen des großen Redners entfernt sind — sagen wir es offen heraus, seine Rede ist in gewissem Sinne doch eine wahre Erleuchtung gewesen, die sie bot uns den schweren, im preussischen Herrenhaule doppelt seltenen Genuß, sogenannte „aristokratische Weltanschauung“ in einem andern Tone vorgetragen zu hören, als in dem bößhaften Unbildung und wüsten Gepöblers. Eulenburg spricht leise, aber klar, was er sagt, hat Hand und Fuß, und sein Auftreten hat wirklich etwas von jener edelmännischen Eleganz, die man sonst nur in den Romanen, nicht aber in der nächsten Wirklichkeit rabauliger Unterberaternungen findet.

Somit! So! Aber wenn die offizielle Presse diese elegante Staatsrede als den Quell neuester Erleuchtung und tiefer politischer Weisheit anpreist, so reizt sie die Kritik erst recht, etwas tiefer zu greifen als an die glänzende Oberfläche, deren man sich sonst in harmloser Unparteilichkeit hätte freuen mögen. Was Graf Eulenburg gesagt hat, ist weder neu, noch ist es tief.

Im Gegensatz zum Verständnis, das sein Standesgenosse, der protestante, schimpfende Herr v. Manteuffel, im vorigen Jahre abgelegt hat — daß mit geistigen Waffen der Sozialdemokratie nicht heizubekommen sei — hat Herr Eulenburg mit einschmeichelnder Verehrtheit den Kampf mit geistigen Waffen gefeiert und über die Bedeutung der öffentlichen Meinung Worte gesprochen, die liberal lebhafteres Echo finden werden, als in jenem Hause, das von der öffentlichen Meinung nichts zu hoffen und alles zu fürchten hat. Und schließlich appellierte der patriotische Senator an die bürgerliche Weisheit: Wenn sich das Bürgerium zusammenschließe in der Unterstützung und Bekämpfung der grundlegenden antinationalen und antisozialen („antisozial“ ist sehr mißlich!) Bestrebungen der Sozialdemokratie, dann werde es diese überwinden, aber nur dann.

Das ist ein hübscher Abgang, dem ein wenig Propaganda macht sich zum Schluß immer auf die „Norddeutsche Allgemeine“ verdirbt aber diesen Schlußeffekt völlig, indem sie ihn dieses papierene Schwanzchen anhängt:

Wir meinen, die Wichtigkeit dieser Anschauungen ist nicht zum wenigsten durch die seitigeren unangenehmsten Schicksalverläufe der Sozialdemokratie bei den Reichstagswahlen dokumentiert worden. Mögen immerhin die hübslichen Vorfälle im eigenen Lager der Sozialdemokratie einen Teil der Schuld an diesem Mißgange tragen, zweifellos erscheint es uns, daß die Hauptursache dieses unvertretbaren Abstoßens der sozialdemokratischen Bewegung in der stärkeren Konzentration des Bürgeriums gegen die Unruhmacht und in einer entschiedeneren Zusammenfassung der bürgerlichen Kräfte gegen die Frontalangriffe der sozialdemokratischen Partei zu suchen ist.

Der Erfolg, den Graf Eulenburg anstrebt, ist also nach der Meinung des offiziellen Antistes schon da. Die Starke und Weisheit des Bürgeriums — um das Kind einmal bei seinem richtigen Namen zu nennen — ist nicht bloß das antisozialdemokratische Mittel der Zukunft, sondern hat heute schon glänzende Erfolge aufzuweisen. Anerkennungs-

schreiben aus Marienberg, Zschopau, Gabeln-Sprünge und anderen Orten liegen vor.

Daß der Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien bei diesen gebenedeiten paar Nachwahlen schließlich auch nicht fester war, als im Juni 1903, nicht das Milow-Blatt nicht an. Und während es sonst, wenn ihm etwas unangenehm ist, immer gerne von bedauerlichen Einzelfällen redet, die für das Ganze nichts beweisen, ist es hier Sals über Kopf daran, einige einzelne Tatsachen zu veralgemeinern und sich ein „unverkennbares Abflauen der sozialdemokratischen Bewegung“ einzureden, wofür erstklassige, wägende Politiker in den Ergebnissen einiger Nachwahlen schwerlich ganz einwandfreie Beweise erbringen dürften.

Soweit die Ausführungen der „Norddeutschen Allgemeinen“ eine Unterschätzung der umerhöflichen Kräfte bedeuten, die unserer Partei zuzurechnen, ist gegen sie nichts einzuwenden; denn es ist immer besser, den Gegner durch unerwartete Kräfteleistungen zu verblüffen, als ihn durch ihr Ausbleiben zu enttäuschen. Soweit die Redensarten der Offiziösen aber darauf gerichtet sind, das Vertrauen der Sozialdemokratie selbst in ihrer eigenen stets wachsenden Stärke zu erschüttern, sei zur Antwort an eine kleine Geschichte erinnert, die überaus lehrreich ist.

Am 30. August 1888, ein Jahr nach den Kartellwahlen, fand in Berlin VI eine Erntedankfest, in der Liebknecht kandidierte. Das „Leipziger Tageblatt“ — damals noch ein angesehenes Organ — trat mit Milow-Eulenburgischen Argumenten für den Zusammenschluß aller bürgerlichen Parteien ein und schrieb in diesem Sinne am 14. August:

Es ist traurig genug, daß eine so extreme Partei wie die Sozialdemokratie überhaupt im Reichstag vertreten ist. Aber da es einmal der Fall ist, muß das Streben aller anderen Parteien darauf gerichtet sein, die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten von einer Legislaturperiode zur andern stetig zu verringern. Was man mit Energie und Patriotismus zu leisten imstande ist, hat in rühmlicher Weise das Königreich Sachsen bei den letzten Reichstagswahlen gezeigt, und dieses Beispiel muß auch anderwärts Nachahmung finden.

In Sachsen war nämlich bei den Kartellwahlen von 1887 kein einziger Sozialdemokrat gewählt worden. — Die Leipziger Postia orakelte weiter: Trotz aller Großsprecherien der sozialdemokratischen Agitatoren ist es nämlich doch eine Tatsache, daß der enstehende Anhang der Sozialdemokratie in der deutschen Bevölkerung seit zehn Jahren zurückgegangen ist. Und trotz solcher dauerlicher Vorgänge, wie wir sie jetzt wieder in Berlin zu verzeichnen haben, bleibt es sicher, daß in absehbarer Zeit nicht daran zu denken ist, daß die Sozialdemokraten im Reichstage überhaupt die Stärke einer parlamentarischen Partei erreichen werden, welche auf den Gang unserer politischen Entwicklung einwirken könnte.

Alles schon dagewesen! Dieses uralte Phylisterwort der bürgerlichen Gesellschaft ist nichts als ein Wort der Selbstkenntnis. Es ist in der Tat „alles schon dagewesen“, was immer sie gegen die sozialdemokratische Bewegung unternehmen. Herr Eulenburg, der einst herabhaft den großen Anstich des Sozialistengesetzes schwang, spricht auf seine alten Tage vom Kampf mit geistigen Waffen fast wie ein Kaster! Und die „Norddeutsche Allgemeine“ serviert aufgewärmten Leipziger Kohl aus dem Jahre 1888. „Unverkennbares Abflauen der Sozialdemokratie“? — Wir reden noch ausführlicher darüber. — 1) das ist einmal: wenn die „Norddeutsche“ auf dem Rücken liegt, weil Dinge passierten, die noch nicht dagewesen sind!

Politische Uebersicht.

Adel und Bürgerium.

Der Nordprozeß gegen den Schuhmachermeister Oskar v. Busse, welcher vor dem Berliner Schlichtungsgericht verhandelt wurde und mit der Verurteilung des Angeklagten wegen begangenen Sittlichkeitsverbrechens und Mord, an einem elfjährigen Mädchen zu 6 Jahren Zuchthaus endete, hat insofern besonderes Interesse, als der Staatsanwalt eingangs der Verhandlung erklärte, der Minister des königlichen Hauses habe ihm den Wunsch zu erkennen gegeben, daß der Angeklagte während der Verhandlung nicht von Busse, sondern einfach Busse genannt werde, die Ermittlungen des Heroldamtes seien noch nicht abgeschlossen, man wisse also nicht, ob der Angeklagte berechtigt sei, den Adelstitel zu führen. ... Dieser Einwand des Staatsanwalts hat natürlicherweise in Bürgerkreisen arg verschimpft, und die „Staatsbürgerzeitung“ macht dem bürgerlichen Mann hierüber in folgenden Worten Luft:

„Hat man so etwas erlebt? Statt logischerweise so lange anzunehmen, der Angeklagte heißt v. Busse, wie er sich unangefochten bisher diese Annahme des Adels zu wahren, und die Unternehmung des Adels als falsch erweist, verlangt man die Überennung des Adels — bis sich vielleicht der Adel doch als richtig herausstellt. (Das ist inzwischen eingetroffen. D. H.) Zugunsten der Integrität eines bevorzugten Standes muß Busse ins Bürgerium „hinunter“, ob er nun will oder nicht. Da er jetzt an alles andere eher denkt als an seinen Adel, erklärt er sich natürlich damit einverstanden. Das ist ja sein gutes Recht. Wir aber wehren uns und protestieren entschieden dagegen, daß man dem Bürgerlande die adeligen Schurken aufhals, daß man methodisch ablige Verbrecher ihres Prädikats entkleidet. Was für die Herren zu leicht geworden ist, soll für uns gerade gut genug sein, — das ist eine Sache, die uns nicht mehr in den Kopf will, die im Mittelalter vielleicht möglich war, heute aber ganz und gar nicht mehr am Platze ist.“

„Hat ein Bürgerlicher etwas Großes geleistet, so „erbt“ man ihn in den Adelsstand, hat sich ein Adliger schürftig benommen, so stößt man ihn in den Bürgerstand — ist es schon Tollheit, hat es doch Methode.“ Ganz von selbst kommt nun auf diesem Wege zu der Forderung, die abgedruckten mag, es aber doch nicht ist: zu verlangen, daß umgekehrt nun auch der bürgerliche Verbrecher gedeilt werde. Soll Herr „von Busse“ ein gewöhnlicher Busse werden, ist es nicht mehr als billig, daß der ruhige Bürger zum Ausgleich Herr „von Berger“ wird. Oder will man trotz der Verfassung den Adel als Sonderklasse betrachten, die über dem Bürgerlande steht? Ausgesprochen wird das nicht; aber es wird danach gehandelt. Dann soll man inenigstens zunächst den Gehirnschmelzer abschaffen und nur den Redenadel gelten lassen. So lange jemand in der Wiege den Adel empfängt, ohne Zutun, ohne Leistung, — so lange wird die fortschrittliche Menschheit gegen die bevorzugte Behandlung des Adels logischerweise sehr viel einzuwenden haben.“

Das geschieht unserm Bürgerium ganz recht. Es ist durch seine laienhafte Unwissenheit und Anberührung „hoher und höchster Herrschaften“ selbst schuld, wenn man von der adeligen Warte herab geringschätzend auf das Bürgerium herabsieht und ihm die adeligen Klumpen gern aufhals. Würde das Bürgerium das Adelsprivileg nicht respektieren und den Unwürdigen ein für allemal kategorisch demonstrieren, daß sie zu keinen Deut bessere Menschen sind als andere Sterbliche, und daß wahrer Adel nicht angeboren, sondern erst durch edle Gesinnung und Taten sowie durch wahrhaft geistige Lebensweise erworben werden kann, dann würde die Adelsverblöschung längst bedeutungslos geworden sein. So aber hat das Bürgerium den Adel im Bewußtsein der Bevorzugung erhalten und es geschieht ihm ganz recht, wenn es wie ein Hund getreten wird.

Das seit Jahren vor ihnen gelegen hatte wie ein Stück vom Himmel herabgefallener Seligkeit. Feinlich betrachtete sie ihren Mann. Er ging still und finster an ihrer Seite. Auch er enttäuscht? Das Herz wurde ihr wie Stein.

Der Jüngling! Das muß! Liebe braucht Freiheit. Sonst stirbt sie. — Endlich hatten sie den Wald erreicht. Gottlob! Keine neugierigen Mäde mehr! Die Chaussee führte, ganz leicht bergansteigend, breit und eben unter den hohen, schwarzen Lärchen durch das Tal.

Nechts vom Wege rauschte der hochgeschwollene Fluß.

Zuschend spritzte der weiße Schaum gegen die Felsblöcke, die wie von Gigantenhand umhergestreut lagen.

In den wehenden Kronen spielte der Sturm wie auf einer Hefenorgel. Ganz in der Ferne ließ ein Raubbogel seinen gellenden Schrei hören.

Gelächtervolle weiße Nebel. Sie gingen darin wie losgelöst vom Weisheitsgetriebe, wie aus einer kleinen, engen, verworrenen und verdorbenen Welt hingekelchert zu der großen Mutter Natur — unter den rauschenden Tannen.

Da fiel es von ihnen ab. Der Baum war gebrochen. Sie blieben auf einmal stehen, blickten sich in die Augen.

„Richard!“ — „Gene!“

Sie war an seine Brust gedrückt und hatte ihn umflammt. Und sie fühlte, daß auch seine Arme um sie sich schloffen wie eiserne Klammern, mit der Blut des Schmerzes und der Leidenschaft. Sie fühlte die großen, starken Schläge seines Herzens und seine heißen Kisse.

(Fortsetzung folgt.)

Litteratur.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 40. Heft des 23. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Kriegssachen. — Marxismus und Teleologie. Von Anton Pannekoek. — Eine englische Sozialkritik im Jahre

Der Schandfleck.

Es nützt ja doch nichts — so wird man versucht zu sagen bei dem Bestreben, die Soldatenmishandlungen auszuwischen. Die Statistik für das zweite Vierteljahr weist wieder ein langes Register von Bestrafungen wegen Soldatenschändereien auf. In dessen darf der Gedanke: „Es nützt ja doch nichts!“ kein Grund sein, in dem Kampfe gegen diesen Schandfleck eines Kulturvolkes zu erlahmen. Wir Sozialdemokraten haben dazu ja stets auf dem Stat. blickt gestanden, daß innerhalb des heutigen militärischen Systems die Soldatenmishandlungen bestenfalls eingeschränkt, keineswegs aber beseitigt werden können. Und wenn heute die obersten Militärbehörden, dank der scharfen Kritik durch unsere Abgeordneten im Reichstage und in der unabhängigen Presse, sich wirklich ernsthaft die größte Mühe geben, den Soldatenmishandlungen auf den Leib zu rücken und dennoch keinen wesentlichen Erfolg damit erzielen, so wird damit ja gerade die Nichtigkeit unserer Anschauungen bestätigt, daß von dem heutigen militärischen System die Soldatenmishandlungen ungetrennlich sind. Der Kampf muß also dem System gelten.

Nach den Aufzeichnungen der Berliner „Volkszeitung“, die allerdings auch nur die Fälle umfassen, die durch die Zeitungen bekannt geworden, wurden von Ende März bis Ende Juni d. J. 32 Beurteilungen wegen Soldatenmishandlungen ausgesprochen. An Strafen wurden erkannt 1 Jahr 4 Monate Zuchthaus, 15 Jahre 2 Monate 29 Tage Gefängnis, 7 Monate 15 Tage mittlerer Arrest, 1 Monat 14 Tage gelinder Arrest, 1 Monat 3 Tage Stubenarrest, 10 Degradationen, 1 Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, 1 Entfernung aus der Marine. Im ganzen 17 Jahre 5 Monate und 1 Tag Freiheitsentzug.

Wir wollen aus Anlaß dieser Statistik immer wieder von neuem die Forderung erheben, daß die Aussicht in den Kaserne und auf den Exerzierplätzen verschärft werden muß. Außerdem muß das Bescheidrecht zur Verhaftungspflicht in der Weise ausgebaut werden, daß bei vorgekommener Mishandlung unmittelbar und ohne jeden Verzug von der Stelle weg die Verhaftung zu erfolgen habe. Dem dann sind sowohl die Folgen der Mishandlung dem zuständigen Vorgesetzten noch sichtbar; außerdem aber haben die Zeugen die Sache noch in voller Frische im Gedächtnis. Dieser Forderung wird freilich die Militärbehörde nicht nachkommen, denn damit rüttelte sie an dem Fundament des heutigen auf der „eisernen Disziplin“ aufgebauten Drillsystems. Und deshalb darf sich die Militärbehörde nicht wundern, wenn wir trotz aller ihrer Bemühungen zur Ausrottung der Soldatenmishandlungen diese Bemühungen nicht allzu ernst nehmen.

Genosse Omeltshaus.

Die Empörung der Mannschaft des „Potemkin“ ist, wie unsere Leser wissen, durch die Erschießung des Matrosen Omeltshaus hervorgerufen worden; sie gab den Funken, der ins volle Pulverfaß fiel und sofort zündete.

Wir erfahren nun, daß der Gefötete Sozialdemokrat war. Unser Krakauer Parteiblatt, der „Napjod“, veröffentlicht einen Nachruf, dem wir folgendes entnehmen:

Stephan Omeltshaus, auch Omeltshinso genannt, war ein Autodidakt, der sich reiches Wissen angeeignet hatte. Dieses machte ihn in der Folge zu einem der besten Agitatoren der sozialistisch-revolutionären

Humoristisches.

Politische Satire.

Müller: Unlaublich!
Schulze: Was denn?
Müller: Der Großfürst Alexis ist von die oberste Leitung der Kriegsmarine zurückgetreten, um der Zar hat ihm noch für seine Leistungen gedankt.
Schulze: Wodrum denn nicht?
Müller: Det ist doch zu doll!
Schulze: Den! dir mal, Müller, du bist der Zar...
Müller: Aee, nich for 'ne Willion!
Schulze: Denken sollst et ja bloß. Also du bist der Zar, um Trost für Alexis bejorgt deine Marine. Wat sagste du?
Müller: Ja danke!
Schulze: Siehste, det sagt ja Nikolous ooch.
Müller: Schafstopp!

Der Großherzog von Oldenburg sagte bei der Eröffnung der nordwestdeutschen Kunstausstellung in Oldenburg: „Ich bitte Sie, daß Sie Front machen gegen alle Aribbeleien und Hegeereien, welche jetzt an der Tagesordnung sind, gegen alles, was Seine Majestät unternimmt.“ Der Oldenburgische Reichszangler wird dringend um eine authentische Interpretation dieser Worte ersucht. Bedeuten sie: es soll Front gemacht werden gegen die Hegeereien, die sich gegen alles richten, was Seine Majestät unternimmt? Oder bedeuten sie: es soll Front gemacht werden gegen alle Aribbeleien und Hegeereien, welche jetzt an der Tagesordnung sind, und gegen alles, was Seine Majestät unternimmt? (Mabberatsch.)

Der Unkenteich.

Roman von Gertrud Franke-Schiebelbein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Selbst Doktor Knödenangel verhielt sich ernst und schweigend, und der kleine, ängstliche, schmutzige Hammermeister schmolz zusehends in seiner Amtswürde.

Dann kamen die Gratulationen. Der Doktor, dem nichts greulicheres war als Feiertlichkeiten, hielt sich für den ausgefallenen Zwang schablos durch eine kurze Anspielung.

Und endlich standen sie auf der Straße.

Bom Knöchel reichte der alte Jochen ihnen die Hand und sagte kreuzbergig: „Viel Glück in de Eh, Herr Doktor un Frau Doktern!“

„Danke, Jochen“, murmelte Gene wie träumend.

„Dat gung mal fir“, schmunzelte Jochen.

„Na, Gott sei Dank!“ schrie Knödenangel.

„An dat is nu all? An gilt ebensoviel wie Orgel un Predigt, un Glockenläuten un all?“ Er schüttelte verwundert den Kopf.

„Jawoll, Jochen“, sagte der Oberförster, der zu ihm aufgetreten war, sich die Decke über die Arme breitete und die Zügel ergriff. „Nu man too!“

Aber Jochen konnte sich nicht so schnell begeben.

„An Krokan — was mi Frau Doktern is — kein weiß Kleid, un kein Kranz un Schleier!“ murmelte er.

Der Oberförster ließ sich von Richard Volkmar den Gedächtnis geben, versprach, das Köfferchen von der Bahn abzuholen, und ließ sie langsam vorausgehen. „Ich hab noch allerlei Kommissionen. Sol Euch schon ein.“ Damit schnalzte er mit der Zunge, und die wohlgenährten Braunen zogen an.

Richard hatte Gene den Arm geboten. Zum erstenmal schritten sie so — als Zusammengehörige vor aller Welt — durch die lange, gerade Hauptstraße des Fleckens.

Gene wars wie ein Spießrutenlaufen. Im ganzen Ort war es herumgekommen, daß das „Bauernfräulein“ Hochzeit machte. Jedermann wußte auch, daß sie seit vielen Jahren heimlich verprochen war. Und nun lief alles neugierig ans Fenster, als das Paar vorüberkam.

Am Marktbrunnen standen alte und junge Weiber in ihren blauen Weiderwandmänteln, steckten die Köpfe zusammen, tuschelten und kicherten. Ein paar, die Gene näher kannte, grüßten verlegen. Ein halbwitiges Mädchen, schmutzig und armselig, aber mit frechen Augen, trat ihnen in den Weg, hielt die Hand auf und bettelte.

Die Luft war naßkalt, trüb, grau, sonnenlos. Nichts herzhaft Winterliches mehr — noch nichts Frühlingshafes. Nach dem Herbst, dem Vergabgehen, so recht nach einem Novembertag sahs aus. Und Gene, die so lange in dem überbetzten Zimmer gefesselt hatte, durchschauerte es unaufförslich von Kopf bis Fuß.

Sie sprachen wenig und das Wenige unter einem Druck von Fremdheit und Verwirrung, der gar nicht von ihnen weichen wollte. Alles so seltsam, so wunderbar. So schwer zu fassen, was mit ihnen geschah war.

Da gingen sie nun nebeneinander als Mann und Frau und sollten ihr Leben von nun an miteinander verbringen. Das Privilegium dazu hatte ihnen ja der kleine schmutzige Mann erteilt. Und nun war alles in Ordnung. Ganz in Ordnung.

Unbegreiflich! Was Sünde gewesen war, als sie dem inneren, zwingenden Gebot ihrer Liebe folgten — was sie hinaussetzte aus dem Kreise der „ehrenhaften“ Männer und Frauen, die zu Parias der Gesellschaft machte — das wurde plötzlich zur Pflicht und trug ihnen Ehre und Würde ein, nachdem sie ein Stück Papier unterschrieben hatten!

Sie hat auf diese Zeremonie wie auf ein Wunder der Befreiung und Erlösung gehofft. Seelenfrieden und Selbstachtung sollte es ihr wiedergeben.

Aber nichts davon!

Sie wollte sich freuen. Das Ziel war erreicht.

Das seit Jahren vor ihnen gelegen hatte wie ein Stück vom Himmel herabgefallener Seligkeit. Feinlich betrachtete sie ihren Mann. Er ging still und finster an ihrer Seite. Auch er enttäuscht? Das Herz wurde ihr wie Stein.

Der Jüngling! Das muß! Liebe braucht Freiheit. Sonst stirbt sie. — Endlich hatten sie den Wald erreicht. Gottlob! Keine neugierigen Mäde mehr! Die Chaussee führte, ganz leicht bergansteigend, breit und eben unter den hohen, schwarzen Lärchen durch das Tal.

Nechts vom Wege rauschte der hochgeschwollene Fluß.

Zuschend spritzte der weiße Schaum gegen die Felsblöcke, die wie von Gigantenhand umhergestreut lagen.

In den wehenden Kronen spielte der Sturm wie auf einer Hefenorgel. Ganz in der Ferne ließ ein Raubbogel seinen gellenden Schrei hören.

Gelächtervolle weiße Nebel. Sie gingen darin wie losgelöst vom Weisheitsgetriebe, wie aus einer kleinen, engen, verworrenen und verdorbenen Welt hingekelchert zu der großen Mutter Natur — unter den rauschenden Tannen.

Da fiel es von ihnen ab. Der Baum war gebrochen. Sie blieben auf einmal stehen, blickten sich in die Augen.

„Richard!“ — „Gene!“

Sie war an seine Brust gedrückt und hatte ihn umflammt. Und sie fühlte, daß auch seine Arme um sie sich schloffen wie eiserne Klammern, mit der Blut des Schmerzes und der Leidenschaft. Sie fühlte die großen, starken Schläge seines Herzens und seine heißen Kisse.

(Fortsetzung folgt.)

Das seit Jahren vor ihnen gelegen hatte wie ein Stück vom Himmel herabgefallener Seligkeit. Feinlich betrachtete sie ihren Mann. Er ging still und finster an ihrer Seite. Auch er enttäuscht? Das Herz wurde ihr wie Stein.

Das seit Jahren vor ihnen gelegen hatte wie ein Stück vom Himmel herabgefallener Seligkeit. Feinlich betrachtete sie ihren Mann. Er ging still und finster an ihrer Seite. Auch er enttäuscht? Das Herz wurde ihr wie Stein.

Partei in der Schwarzen Meer-Flotte. Er zählte 27 Lebensjahre. Als im November des vorigen Jahres die Unruhen und Meutereien in Sebastopol ausbrachen, stand er an der Spitze der Bewegung der 33. Equipage der Schwarzen Meer-Flotte. Er wurde deshalb vor das Kriegsgericht gestellt, da aber seine Kameraden in der Verhandlung nicht gegen ihn ausgingen, freigesprochen.

Wiederholt stand er an der Spitze von Deputationen, die die Beschwerden der Matrosen den vorgelegten Behörden mitteilten; auch veranstaltete er mehrmals Protestkundgebungen der Matrosen. Er agitierte u. a. auch für den Boykott des Alkohols und des Tabaks. Am 27. d. M. ging er an der Spitze einer Deputation zum Schiffskapitän, der die Matrosen bestrafte, und forderte im Namen der Matrosen Aufhebung der Strafe. Der Kapitän schob ihn nieder.

Was diesem feigen Meutelmord folgte, ist bekannt. Die Leiche des Mörders ruht auf dem Grunde des Schwarzen Meeres, den Seefischen als Beute. Das Begräbnis des Genossen Ometzschuk erfolgte auf heimatischer Erde; es wurde von den treuen Kameraden gegen den Willen der zarischen Soldateska erzwingen.

Deutsches Reich.

In den Tod getrieben.

Halle ist der Schauplatz einer Meutentragödie geworden, die in dieser Stadt eine um so tiefere Erregung in der Öffentlichkeit hervorgerufen hat, als Halle wegen seiner Polizeifandale fortgesetzt die Öffentlichkeit beschäftigt. Der Polizeikommissar Neubauer hat sich aus Verweisung selbst das Leben genommen. Ueber die Gründe dieser Verweisungstat flärt ein Schreiben auf, das der Mann vor der Tat an einen Bekannten richtete. Dieser Brief, der dem „Halle'schen Volksblatt“ zugestellt worden ist, lautet:

Halle a. S., 14. 6. 05.

Hierher . . .

Wenn Sie diesen Brief erhalten, so bin ich nicht mehr unter den Lebenden. Ich kann es jetzt nicht mehr mit ansehen, wie meine Frau und die lieben vier Kinder immer mehr herunterkommen. Ich habe 13 1/2 Jahre treu Er. Majestät gedient und keine Strafe erhalten, da ich hier in Halle annähernd drei Jahre zugebracht bin und auch noch keine Strafe gehabt habe, nur wegen des einen Vergehens; es war nämlich an einem Freitag, wo wir kein Fleisch essen (Neubauer war Katholik), habe ich wie meine Familie Kartoffeln und Hering gegessen. Da ich nun drei Stunden Kisten stehen mußte, habe ich einen so großen Durst bekommen, daß ich ein Glas Bier trinken mußte. Ich wurde aber denunziert und der Polizeikommissar Sommer nahm nun gleich ein großes Protokoll auf, wonach ich am nächsten Tage sofort gefoltert und ich und meine Familie um das Brot gebracht wurde. Meine Frau wurde ich fünfmal bei Herrn Weidemann, sowie bei dem Wirtmeister Hohl gewaschen und ihnen vom Himmel und Erde unter Tränen gebeten, sie möchten doch diese so harte Strafe zurücknehmen und mir doch eine gelindere Strafe zu Teil werden lassen; aber alles war vergebens. Endlich nach sehr vielen Bitten bekam ich hilfsweise eine Stelle als Schreiber in der Polizeistation mit einem monatlichen Einkommen von 75 Mark, aber nur unter der Bedingung, daß ich ja aus Halle herauskäme und mich eine andere Stelle suchen sollte; ich habe mich auch ernstlich bemüht, mir eine solche zu beschaffen, aber ich wurde, nachdem die Behörden das Protokoll von dem Kommissar Sommer sich durchgesehen, wurde mir sofort abgelehnt. So ging es mir zuletzt in Witterfeld; ich fuhr am 30. v. M. hinüber und stellte mich vor und bekam auch den Bescheid, daß ich am 1. Juni d. J. sofort und sogleich in Uniform einziehen könnte; als ich aber meine Personalakten durchgesehen und das erwähnte Protokoll gesehen, bekam ich sofort durch Brief den Bescheid, daß sie auf meine Einstellung verzichtet. Und so ist es mir öfters gegangen. Mein lieber Herr . . . sage ich auch Allen Adieu und grüßen Sie alle Bekannte mit mir.

Dies ist die volle Wahrheit und Sie können es jedem Einzelnen mitteilen, wie es hier in Halle bei der Polizei ausgeht. Diejenigen, welche Gehörig getrieben haben und sonst was gemacht haben, die läßt man hier, Andere dagegen jagen sie in den Tod. Meine Frau weiß von Allem nichts; bitte teilen Sie ihr es schonend mit.

Auf Wiedersehen Gustav. Der letzte Ausschrei eines Verzweifelten! Das „Halle'sche Volksblatt“ ist auch in der Lage, das Führungstestament Neubauer's zu veröffentlichen. Hier ist es:

Führungs-Testament. Dem bisherigen Polizei-Sergeanten Gustav Neubauer, geb. am 14. Dezember 1869 zu Ertzin, wird am 20. Mai 1902 bis 11. Januar 1905 als solcher bei der Unterstaatssekretariat beauftragt. Derselbe ist ein brauchbarer Beamter und hat sich auch gut geführt. Der Dienst wurde ihm gelindert, weil er während des Polizeidienstes ein Schenkel- und ein armenisches Falsch betreten hätte. Mit Rücksicht auf seine sonstige Brauchbarkeit wird er bis auf Weiteres als Hilfsarbeiter beschäftigt, damit er sich eine andere Stelle suchen kann.

Halle a. S., den 3. Februar 1905.

Der Oberbürgermeister: Staude.

Das Zeugnis bestätigt, daß sich der unglückliche Mann nur in einem Falle gegen die Dienstvorschriften vergangen hat. Er hat kein Vergehen begangen. Und trotzdem die unmensliche Strafe, die sich in keiner Weise rechtfertigen läßt. Diese Strafe ist um so unbegreiflicher, wenn man sich die Rolle vergegenwärtigt, die verschiedene höhere Polizeibeamte in den vielgenannten Skandalen gespielt haben. Man muß da unwillkürlich an das bekannte Sprichwort von den Großen und Kleinen denken.

In den letzten Tagen wurde übrigens eine Verordnung des preussischen Justizministers in der Presse behandelt, die die Wiederentstellung bestraffter Beamter in den Dienst unter Umständen zulassen will. Angeficht dieser Verordnung erscheint die Entlassung des Polizeisergeanten Neubauer um so grausamer und dessen tragisches Ende um so ergreifender.

Badische Politik.

Die katholische Meerchau in Durlach.

Am Sonntag fand in der Festhalle hier eine öffentliche Katholikerversammlung statt, die auch aus der Umgebung von Durlach verhältnismäßig gut besucht, und wie der einleitende Redner, Stadtpfarrer Martin, betonte, zum Protest gegen die Unterdrückung der „armen Katholiken“ bestimmt war. In Durlach ist nämlich etwas Fälschliches geschehen. Der ehemalige Pfarrer Gottfried Schwaibler hielt vor einiger Zeit hier einen öffentlichen Vortrag über den Zerfall des Zentrums im Reichstag und im Verlauf der sich daran anschließenden Diskussion forderte Stadtpfarrer Specht zum Beitritt in den evangelischen Bund auf.

Gegen eine solche „Unterdrückung“ der katholischen Bevölkerung mußte selbstverständlich „energisch“ protestiert werden, zumal, da nach der Meinung des Herrn Martin Herr Schwaibler mit einer Rede in der Sache gegen den Marientempel gegen den § 106 verstoßen habe. An der Rede des Herrn Stadtpfarrers interessierte uns noch besonders eine Stelle, in welcher er von verletzenden Angriffen auf Katholiken in Berlin und Württemberg sprach, wovon er Beweise zu haben erklärte. Da sich diese Wendung als eine Verächtlichmachung der hiesigen Arbeitercharaktere, müßten wir Herrn Martin schon erlauben, diese Beweise der Öffentlichkeit zu unterbreiten, wir müßten sonst wohl annehmen, daß er, vielleicht ungewollt, das „unsaubere Geschäft des Vergehens“, das wir andern überlassen wollen“ (nach seinem eigenen Ausdruck) selbst bejagt.

Den Vortritt führte ein „noch verhältnismäßig junger Mann“, ein Herr Gläntzer, der den Zuhörern ein Bild Weltanschauung vortrug, das immerhin wert ist, der Weltanschauung erhalten zu bleiben. Er sagte, die Gegner unserer Kirche betrachten diese als eine Verdummungsanstalt, die jeden Fortschritt ersticke und doch habe sich die Kirche seit ihrem Bestehen als ein Kulturträger erwiesen und eine Menge großer Männer hervorgebracht auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft, des politischen und sonstigen Lebens; Leonardo da Vinci, Sechi, Karl der Große, Heinrich der Fünfte, Sobieski, der Kaiser Franz, Prinz Eugen, Thomas Morus und Winckelmann seien treue Söhne der kath. Kirche gewesen. Ohne die Kirche hätte, so rief der Redner pathetisch, nie ein Columbus Amerika entdeckt, nie ein Vasco de Gama den Seeweg nach Ostindien aufgefunden können.

Ein Kommentar würde die Wirkung dieser Weisheit nur abschwächen. Ueber das eigentliche Thema: „Wortener Kulturkampf“ sprach dann Herr Stadtpfarrer Sauter vom Ertzinger „Landmann“. Er wies selbstverständlich „erschöpfend“ nach, wie unterdrückt die Katholiken, trotz Aufhebung der Mairgese, in Deutschland im allgemeinen und in Baden im speziellen noch sind. Eine Ausführung des Redners fand auch un'ren Beifall, als er nämlich meinte, es müsse jedem überlassen bleiben, nach seiner Façon sich zu verhalten und seine Ansichten umgeben zu propagieren. Unwillkürlich vergaßen wir uns die Haltung des Zentrums zum Sozialistengesetz u. a. m.; wir erinnerten uns ferner daran, daß beispielsweise im Laufe der letzten Tage dem sozial. Wahlkomitee für den 50. Landtagswahlbezirk Durlach-Ertzinger-Vorzeim in einer Reihe von Ortschaften des Altlandes die schon seit einiger Zeit zugelassene Verjammungslokale wieder abgefragt wurden und merkwürdigerweise zu derselben Zeit, als die Zentrumslandtagswahl im Wahlkreis proklamiert wurde.

Zum Schluß der Verjammung wurde dann eine Resolution angenommen, die bei der andern Konfession immerhin einigen Staub aufwirbeln dürfte.

Eine zweite uns zugegangene Korrespondenz stellt über den Durlacher Katholikentag folgende Betrachtungen an:

Es war für mich, der ich die „Kulturkämpfe“ der Anhänger Roms nicht allein aus der historischen Geschichte, sondern auch in den Tagen des 20. Jahrhunderts studiert habe, einige Neugierde, festzustellen, ob im hiesigen Landchen auch mit Mitteln, welche den Zweck heiligen, gekämpft wird, wie ich das aus un'ren rheinischen Städten kenne. Ich will auf die Ausführungen des Herrn Referenten, dessen Worte gewiß größtenteils anerkannt werden mußten, da er sich ausdrücklich gegen andere Konfessionen und Parteien möglichst fernhielt, trotzdem einige frächtige Bemerkungen, wie die Zusage aus der Verjammung und vom Präsidentenlehren, sehr erwünscht gewesen wäre — nicht weiter eingehen, auch hier ist nicht der Ort, die Liste der „großen“ Männer vergangener Zeiten, welche sämtlich „gute Katholiken“ waren, zu vervollständigen, trotzdem ich auch gern die Namen anderer Männer gebürt hätte, welche in den Zeiten des Papsttums „Großen“ geleistet haben — als Karl V. von Spanien, Philipp II. von Niederland und Spanien, Bischof von Reims, Bischof von Arras (Kardinal Granvelle) u. a. (alles Männer; nur eines Jahrbuchers, nicht „zweiter Jahrbuchers“), ich vermehle die „glorreichen“ Tage der Naupfision, den Hentzler Herzog Albas, die Dogenottennacht und noch vieles andere.

Was mich besonders auffallend berührt hat, war die Erkenntnis, daß nach einer Richtung hin die süddeutschen Anhänger Roms mit den rheinischen Hand in Hand gehen, nämlich in dem tosenden Heißel, dem Entschismus, welcher selbst solchen Worten der Redner folgte, welche der denkende Mensch als unbedeutend auffassen mußte.

Freie Diskussion war selbstverständlich nicht — so ging der große Tag zu Ende; auf eins aber möchte ich hinweisen: Die Verjammung war nicht so galsreich besetzt, wie der Präsident irtümlich feststellte, mander Teil zeichnete sich dadurch aus, daß er unbesetzt war. Dem aber kann abgeholfen werden! Sei es nun, um die Anzahl des Saales zu heben, sei es, um den Beifall besser zur Geltung zu bringen, kurz — bei Beginn der Verjammung ließen sich an mehreren Stellen Rednerische 4 Vorleser von 13-14 Jahren nieder, welche sich ganz besonders durch Bravour und Gedächtnis auszeichnen. Ich auch bei Zustimmung über die Resolution des Hauptes erhoben. Mit wohlwollenden Blicken betrachtete man vom Präsidententische diese begeisterten Kampfgesellen.

Will man gegen Parteien kämpfen, welche von konfessionellen Vorurteilen kein Verständnis haben und nur den Unglauben predigen? So kämpfe man auch, ohne sich der Lächerlichkeit preiszugeben.

Husland.

Belgien.

Das Sonntagsgesetzgesetz ist nun auch vom Senat, und zwar mit 46 gegen 10 Stimmen und 4 Stimmenthaltungen angenommen worden.

Aus der Partei.

Bebel und Jaures in Straßburg. In einer Straßburger sozialistischen Parteiverammlung wurde laut „Fr. Zeits.“ mitgeteilt, daß in Straßburg bereits eine öffentliche Versammlung geplant ist, in welcher Bebel und Jaures sprechen sollen.

Fürwangen, 4. Juli. Den Mitgliedern des sozialdemokratischen Vereins zur Nachricht, daß unsere nächste Mitgliederversammlung voraussichtlich Sonntag v. r. mittags 10 Uhr stattfindet und werden die Mitglieder dringend aufgefordert, vollständig zu erscheinen, da wichtige Punkte auf der Tagesordnung sind.

n. Konstanz, 4. Juli. Genosse Bebel spricht am Sonntag, 9. Juli, in Konstanz und nicht in Paris. Die Notiz im „Vorwärts“, „Vollstreud“ und den übrigen Parteiblättern sowohl als auch in den bürgerlichen Blättern, daß Genosse Bebel am 9. Juli, wenn Genosse Jaures in Berlin referiere, gleichzeitig in Paris eine Versammlung abhalte, ist unrichtig. Bebel hat uns dies heute brieflich mitgeteilt.

In Bezug auf die Zusammenkunft der internationalen Sozialdemokratie in Konstanz am 9. Juli teilen wir noch mit, daß die Vorbereitungen bis ins kleinste Detail ihrem Ende entgegengehen. Die Anmeldungen sind über Erwarten zahlreich eingegangen. Für die Bodenlesefahrt am Montag, 10. Juli nach Regens, sind noch eine Anzahl Billette frei. Die Anmeldungen zur Seefahrt werden auch auf dem Festplatz noch entgegengenommen. Wir bemerken ausdrücklich, daß das Schiff nachmittags 4 Uhr 30 Min. in Konstanz wieder anlangt, so daß die auswärtigen Teilnehmer mit den Bahnhöfen die Heimreise antreten können. (Siehe Infotext in der heutigen Nummer des „Vollstreud“.)

Sämtliche Mitglieder der Kommissionen werden auf Freitag, 7. Juli, abends 8 Uhr, auf dem Festplatz

zu einer Besprechung eingeladen. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Das Referat über den politischen Massenstreik wird auf dem Jener Parteitag Genosse Bebel halten.

Soziale Rundschau.

Die deutschen Gewerkschaften 1891-1904 in graphischer und statistischer Darstellung. Bearbeitet von Louis Branner.

Die im Verlag der Generalcommission der Gewerkschaften Deutschlands (E. Legien) erschienene, dem fünften deutschen Gewerkschaftskongress gewidmete Schrift veranschaulicht in 8 farbigen Tafeln und 4 statistischen Tabellen die Entwicklung der deutschen Gewerkschaften nach Mitgliederzahl, Prozentverhältnis der Organisierten zur Zahl der Berufsgesährigen und Vergleich der einzelnen Industrie- und Berufsgruppen nach ihren Einnahmen, Ausgaben und Massenbeständen, sowie die Entwicklung ihrer Anstrengungen für Unterstützung, Kampfes- und Bildungszwecke. Der bedeutsame Aufschwung der gewerkschaftlichen Organisation ist hier in plastischer Weise zur Darstellung gebracht. Man muß es der Generalcommission danken, daß sie dieses Werk nicht nur den Delegierten des Gewerkschaftskongresses, sondern auch weiteren Kreisen der organisierten Arbeiterschaft zugänglich gemacht hat. Wir können die Schrift allen Genossen bestens empfehlen.

An Gewerkschaftsmitglieder wird die Schrift zum Selbstkostenpreise von 50 Pf. abgegeben. Bestellungen sind zu richten an: G. Rube, Berlin S.O., Engländer 15. Im Buchhandel kostet dieselbe 1,50 M.

Gegenüber zwischen kontinentalen und englischen Gewerkschaften. Vergangene Woche lagte beinahe täglich in Mailand der internationale Textilarbeiterkongress. Bei dem Vortrage des internationalen Sekretariats kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den kontinentalen und den englischen Vertretern, welche als charakteristisch für das Verhältnis der internationalen Gewerkschaftsbewegung überhaupt gelten können. Das internationale Sekretariat der Textilarbeiter befindet sich seit elf Jahren in den Händen der Engländer; es wird von Wilkinson verwaltet. Die Delegierten und die Deutschen verlangten die Verlegung des Sekretariats nach Deutschland. Für diesen Antrag wurden aber nur 4 Stimmen abgegeben, dagegen ebenfalls 4. Unter die im Umfange der Deutschen die Deutschen nicht auf ihrem Antrag und man ging zur Wahl eines neuen Sekretärs über. Die Engländer präsentierten ihren Wilkinson; gegen diesen aber war der Widerstand ein so großer, daß die Engländer schließlich einen anderen empfehlen mußten, und zwar den Delegierten Warslaw. Die Delegierten machten aber auch gegen diesen Opposition und empfahlen den Engländer Zimmer, der als Sekretär bekannt ist. Da dieser aus Rücksicht auf seine englischen Kollegen aber ablehnte, so wurde schließlich Warslaw gewählt. Dieser Streit um den Sitz des internationalen Sekretariats hat bei beiden internationalen Gewerkschaftsbewegungen, sondern alle internationalen Vereinigungen Berufsgruppen gehabt. Die Engländer sind in der Ausübung ihrer Funktionen in der Regel zu nachlässig und noch schlimmer, dünken sich und ihre englischen Organisationen über denen des Kontinents aus viel zu hochstehen, als daß sie es nötig hätten, sich mit diesen zu befassen. Derselben Klagen, wie die Textilarbeiter, haben auch die Metallarbeiter, Bergleute usw. ständig auf ihren Kongressen zum Ausdruck gebracht. Eine weitere Mächtigkeitslosigkeit beging die Engländer in Mailand, indem sie am Donnerstagabend einfach abtraten und es den übrigen Delegierten allein überließen, den Rest der Tagesordnung auszuführen. Auch diese Unhöflichkeit, um nicht einen förmlichen Ausbruch zu gebrauchen, haben sich englische Delegierte auf internationalen Kongressen schon öfter zu schänden kommen lassen. Glücklicherweise wird der Einfluß der Deutschen auf den internationalen Kongress ein immer stärkerer, wie die Macht der deutschen Gewerkschaftsorganisation sich der englischen in jeder Beziehung mehr und mehr nähert, ja, in manchen Ecken diese bereits übertrifft hat.

ac. Feldarbeiterstreik in Ungarn. Nach dem Temesvarer Gebiet hat der Ackerbauminister Ausschüßarbeiter geschickt, welche unter militärischer Bedeckung arbeiten. In einem anderen Bezirk haben die Ausschüßarbeiter ebenfalls die Arbeit eingestellt.

Badische Chronik.

Wörzheim, 3. Juli. Am Sonntag Abend fand im Saale des „Schwarzen Adler“ das 10jährige Stiftungsfest des Arbeitervereins Wörzheim, verbunden mit Jahreshauptversammlung, statt. Nachdem ein galsreicher Besuch seitens der hiesigen Arbeiterstadt zu wünschen gewesen wäre, war doch in Anbetracht der tropischen Hitze die Veranstaltung gut besetzt. Die Musikkapelle „Harmonie“ sowie die wadere Sängergesellschaft taten ihr Bestes, um zum Gelingen des Festes beizutragen. Auch zwei gemischte Chöre, zu denen eine Anzahl Damen in lebenswüthiger Weise sich zur Verfügung stellten, trugen wesentlich dazu bei, das Stiftungsfest zu einem würdigen zu gestalten. Der Höhepunkt der Feier war die Hebergabe der Fahne, welche sich zu einem weisevollen Fest gestaltet. An den Festprolog vertrat ein hiesiger Freund unserer Sache, gesprochen von Carl Pfeiffer in würdevoller Weise, schloß sich die Hebergabe der Fahne an. Die Damen des Vereins und die mitwirkenden Damen an diesem Abend spendeten ein prachtvolles rosendes Fahnenband mit Goldinschrift, welches Carl Braun überreichte, die „Freie Arbeiterstadt“ ließ durch ihren Vorgesetzten Seiter einen Fahnenmahl überreichen mit einer kurzen Ansprache, die darin gipfelte, daß die Zusammengehörigkeit der Arbeitervereine und des Arbeitervereins aus Neue dokumentiert werden soll. Die Hebergabe, gehalten vom Vorsitzenden des Vereins, E. Müller, war sehr wirkungsvoll, und wurde darin die Entwicklung des Vereins seit dem Jahre 1890 vor Augen geführt. Nachdem der Verein mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, kann heute konstatiert werden, daß er sehr oft mitgeteilt hat an der Verbesserung der Arbeiterstadt. Die Hebergabe lang aus in dem Gedanken, daß es durch diese Heber gehen möge, manchen Arbeiter, der heute noch in anderen Vereinen tätig ist, für uns zu gewinnen.

Die Fahne selbst, aus roter und grüner Seide gefertigt, zeigt auf der einen Seite die Freiheitsgöttin mit der dahinter aufgehenden Morgenröthe und dem Schwud:

Ein freies Lied, ein freies Wort

Unsere Fierde, unser Wort.

Auf der andern Seite ist eine reichgegliederte Lyra mit der Heberchrift: „Arbeitervereinsverein Freiheit Wörzheim“.

Möchten nun alle Freunde und Anhänger eines freien Männervereins und alle stimmungsbegabten organisierten Arbeiter endlich einsehen, daß auch sie dafür eintreten müssen, den Arbeitervereinsverein auf ein noch höheres Niveau zu bringen und nicht in Vereinen tätig zu sein, die zum überwiegenden Teil bemittelt werden als Staffage bei patriotischen Festlichkeiten.

Zum Schluß sei noch allen, die zum Gelingen des Festes beitragen, der beste Dank auf diesem Wege ausgesprochen und hoffen wir, daß in Zukunft auf Würtzheim bei ähnlichen Gelegenheiten wieder gerechnet werden kann.

Zahlreicher Vergehen im Amte hatte sich der Gerichtsdollmetscher Karl Josef Keller aus Wallenberg, Wohnhaft in Wörzheim, schuldig gemacht, den eine Anklage wegen Verletzung der §§ 348 und 352 St.G.B. heute vor die Strafkammer des Landgerichts Karlsruhe führte. Wie die Verhandlung ergab, fälschte Keller in den Jahren 1904 und 1905 anläßlich ihm anvertraute Urkunden und machte unrichtige

Einträge und Verbindungen, indem er in einer Vernehmung das Datum der Stundungsbewilligung unrichtig, in den Akten einer anderen Vollstreckungssache die Eingänge zweier Verhandlungsaufträge, die am gleichen Tage eingelaufen waren und erledigt wurden, auf verschiedene Daten eintrug und in den weiteren Fällen in gleicher Weise verfuhr. Der Angeklagte hat dann ferner als Beamter, der zur Aufnahme öffentlicher Urkunden beauftragt ist, in sein Beschreiberegister einen falschen Eintrag über die Ausführung eines Beschlusses erhoben, die er gar nicht zu beantragen hatte. Anläßlich einer am 20. Februar durch das Amtsgericht Wörzheim vorgenommenen Monatsprüfung bei dem Angeklagten wurde festgestellt, daß derselbe falsche Verbindungen gemacht hatte. Die Anklage nahm an, daß Keller dies tat, um sich mehr Beschlüssen zu verschaffen, als ihm zuzulassen. Der Angeklagte bestritt dies und behauptete, daß er die Einträge, so wie von ihm geschehen, gemacht habe, um die öffentlichen Bücher zu bereinigen. Da die angeführten Fälle ein Vergehen gegen die §§ 348 und 352 St.G.B. darstellen, mußte eine Verurteilung des Angeklagten eintreten.

Das Urteil lautete auf 2 Monate 8 Wochen Gefängnis und 50 M. Geldstrafe.

Bruchsal, 2. Juli. Städtische Sozialpolitik. Wen hört man nicht jagen über die fälschliche Hige Hönen und lamentieren? In verschiedenen Vertrieben ist man zu der Ansicht gekommen, daß man diese Hige nicht finden kann, um in Higen über und hieran Staats- und Kommunalbetriebe beteiligt. Entweder hat man dort nicht das sozialpolitische Verständnis, oder aber, man will es nicht, sei es aus Parteieingegenheit gegen die Arbeiter oder aus Sparhamkeit. Auch hier im städtischen Bereich hat man sich nicht so weit vordringen, den Arbeitern Erfrischungen zu verabreichen. Es würde gewiß nicht alle große Kosten verursachen, wenn man den Arbeitern Kaffee oder Tee verabreichen würde. Vielleicht sorgt die Direktion des Gas- und Wasserwerks dafür, daß in dieser Beziehung etwas gemacht wird.

Rehl, 4. Juli. Bei Wintersdorf wurde die Leiche des 14jährigen Sohnes des Maschinenschwermachers, welcher im Rhein ertrunken ist, gefunden.

Wiesbaden, 4. Juli. Im Wäldchen ertrank beim Baden das 9 Jahre alte Töchterchen des 3. a. b. f. l. s.

Freiburg, 4. Juli. In Dörfingen brannte ein mit Heu gefülltes Scheunen des Kreis-Deputierten Müller und Jakob Fland in Folge Mißglückes vollständig nieder.

Waldsgrün, 4. Juli. Im Rhein ertrank die 62 Jahre alte Magdalena Schaubel vermisst. Man nimmt an, daß die Frau im Rhein ertrunken ist.

Bei H. I. wurde die Leiche eines nur mit Badehose bekleideten 13jährigen Knaben im Rhein aufgefunden.

In Murg brannte ein großes Wohn- und Oefenomgebäude nieder. Der Schaden beträgt ca. 20 000 M. Die Brandursache ist unbekannt.

Seibelsberg, 4. Juli. Die alte Geschichte. Die Frau des Polizeiführers Unger ließ wollte zum Feueranmachen Petroleum benutzen. Die Lampe explodierte und die bedauernswürdige Frau erlitt 15 schwere Brandwunden, die bei der Tot nach wenigen Stunden eintraf.

Wiesbaden bei Seibelsberg, 4. Juli. Als der Nachtmüder Gg. B. n. z. die Lampe am Rathaus fischen wollte, explodierte dieselbe. Der Unglückliche erlitt lebensgefährliche Brandwunden.

Krausheim, 4. Juli. Erhängt hat sich ein 54 Jahre alter verheirateter Kaufmann aus Dresden aus unbekannter Ursache.

Ein 27 Jahre alter Schneider von hier hat sich wegen verheirateter Liebe erschossen.

Beim Baden im Neckar ertrank der 20 Jahre alte ledige Kellerer Fahr von Ludenberg (Kreis Springe).

Schwurgericht.

§ 181 St. G. B., 4. Juli.

Rindstötung.

Unter dem Vorhitz des Landgerichtsrats Scherer gelangte heute Vormittag in geheimer Sitzung die Anklage gegen die 24 Jahre alte

Eisenbahnarbeiterin Helene Anna Krausmeier geb. Martin aus Reidsheim wegen Rindstötung zur Verhandlung. Als Vertreter der Anklagebehörde war in diesem Falle Referendar Wolfgang erschienen und als Verteidiger fungierte Rechtsanwalt Sch. a. g.

Nach der Anklage hat die Angeklagte am 22. Januar abends zwischen 7 und 8 Uhr in ihrer Wohnung zu Reidsheim das vor ihrer Verheiratung mit einem Gärtnier in Straßburg erzeugte Kind gleich nach der Geburt getötet, indem sie dasselbe so lange unter dem Deckbette liegen ließ, bis es erstickt war. Die Anklage behauptet, daß die Wöthig gehabt habe, ihr Kind zu töten. Sie erklärte, daß sie nicht wisse, wodurch der Tod des Kindes eingetreten sei. Zugaben mußte aber die Angeklagte, daß sie ihrem Manne gegenüber ihr Verhältnis zu dem Gärtnier verheimlichte, daß sie ihn als den Vater des Kindes bezeichnete und in ihm den Glauben zu erwecken mußte, es handle sich bei ihrer Niederkunft um eine Frühgeburt. Die heutigen Angaben der Krausmeier standen nicht im Einklang mit ihren Aussagen in der Voruntersuchung. Dort hatte sie sich durch verschiedene Auslegungen beläuft und auch angegeben, daß sie den Tod des Kindes gemüthlich habe.

Aus der Vernehmungsgeschichte ging hervor, daß die Angeklagte schon als 17 Jahre alte Wöthig Mutter wurde. Sie gebar ein ungeliebtes Kind, das nach 11 Tagen starb. Im vorigen Jahre war die Krausmeier in Straßburg im Dienste. Während ihres dortigen Aufenthaltes hatte die Angeklagte ein Liebesverhältnis mit einem Gärtnier, der der Vater des letzten Kindes war. Da dieser aber keine ernste Neigung zeigte, sie zu heiraten, suchte sich die Angeklagte einen anderen Mann, den sie auch zum Vater des zu erwartenden Kindes machen wollte.

Diesen Mann fand sie im August v. J. während eines Besuchs in ihrer Heimat Reidsheim. Sie lernte den Eisenbahnarbeiter Krausmeier, einen braven und galsmüthigen Menschen, kennen, mit dem sie sich bald verlobte und der sie schon im November 1904 heiratete. Neben seiner Gutmüthigkeit besaß Krausmeier auch die weniger lobenswerthe Tugend der Leichtgläubigkeit. Was ihm seine junge Frau sagte, hielt er für wahr, auch die Geschichte von der Frühgeburt. Es wäre für die Angeklagte auch alles ohne ernste Konsequenzen vorübergegangen, wenn nicht bei der Gendarmenreise eine Anzeige eingelaufen wäre. Auf Grund dieser Anzeige wurde die Leiche, die als Frühgeburt zum Totengräber gebracht und von diesem der Erde übergeben worden war, exhumiert und einer gerichtsärztlichen Untersuchung unterzogen. Diese ergab, daß das Kind kräftig und vollkommen lebensfähig war, nach der Geburt gelebt und getrunken und seinen Tod durch Erstickung gefunden hat. Die ärztlichen Feststellungen führten zur Erhebung der Anklage gegen die Krausmeier.

Der Verantwortung der Beschwerenen waren drei Fragen unterbreitet. Eine Schuldfrage wegen Rindstötung, eine Frage nach milderen Umständen und eine Schuldfrage wegen fälschlicher Zeugnisse. Die Beschwerenen erachteten die Angeklagte der fälschlichen Zeugnisse schuldig, verneinten deshalb die Frage über die Leiche und die Frage der Leiche. Das darauffolgende Urteil lautete auf

10 Monate Gefängnis, abzüglich 4 Monate Untersuchungshaft.

Sittlichkeitsverbrechen.

Vor den Schwurern stand in der heutigen Nachmittagsitzung, die Landgerichtsrat Scherer präsierte, ein junger Burche, der noch nicht 19 Jahre alte

Badischer Frauenverein.

Abteilung für Tuberkulosebekämpfung, Unterabteilung Säuglingschutz.

Allen denjenigen, welche sich zum Bezug von Säuglingsmilch bei uns angemeldet haben, teilen wir mit, daß die von uns in Aussicht gestellte Milchlieferung von Montag den 10. ds. Mts. ab in der Weise sich vollziehen wird, daß unser Lieferant, Herr Schmitt, Scheffelstraße 66, die Milch in der bestellten Menge gegen Entrichtung der von uns zu beziehenden Milchmarken in den Wohnungen der zum Bezug Angemeldeten teils von morgens früh 6 Uhr ab, teils abends in den mit unserem Namenszug „Säuglingschutz Karlsruhe“ versehenen Flaschen abliefern wird.

Die leere Flasche wird jeweils beim Bezug einer vollen entgegengenommen und ersuchen wir die erstere jeweils nur in geeignetem Zustand zurückzugeben.

Von Donnerstag ab (den 6. ds. Mts.) wird bis zu Ende der Woche täglich jeweils von 4-6 Uhr mittags auf unserem Vereinsbureau, Gartenstraße 47, mit der Abgabe der Milchmarken zunächst für den ganzen Monat Juli gegen Empfangsbekundigung begonnen werden; bei dieser Gelegenheit erbitten wir uns von den die Milchmarken Abholenden zugleich eine verbindende Angabe über die in Aussicht zu stellende Art der Bezahlung des zu vereinbarenden Marktpreises, welche nach unserem einseitigen Vorschlag eine 14tägige oder auch eine 4wöchentliche sein kann, jedenfalls aber auf unserem Bureau und womöglich vor dem Bezug frischer Milchmarken erfolgen sollte.

Zugleich mit der Lieferung der Säuglingsmilch beginnt unsere Schutzwachung durch unsere Schuttdamen für diejenigen, welche sich diesem Zwecke freiwillig anvertrauen; auch hierüber wollen wir uns gelegentlich zur Abholung der Marken eine verbindende Erklärung erbitten. Wir bemerken, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, daß es sich hierbei nicht um unberechtigtes Dreinreden, sondern um vertrauensvollen Rat und Hilfe handelt, wenn unsere Damen sich von Zeit zu Zeit nach dem Befinden der Kleinen in selbstloser Art erkundigen. Wir bitten Vertrauen gegen Vertrauen und Erzeue gegen Erzeue und hoffen so, mit vereinten Kräften Gutes zu erreichen. 2517.2

Karlsruhe den 3. Juli 1905.
Das Komitee für Säuglingschutz:
Obermedizinalrat Dr. Hauser.

Geschäfts-Übernahme u. Empfehlung.

Einem verehrl. Publikum von Karlsruhe hierdurch die Anzeige, daß ich die seither von Herrn M. Clemens betriebene

Gärtnerei

Karl-Wilhelmstr. 23 a.

käuflich erworben habe und in unveränderter Weise weiterführen werde.

Ich empfehle mich zur Lieferung von Pflanzen, Sträuchern und Bouquetts sowie zur Anlage und Unterhaltung von Gräbern.

Achtungsvoll
Heinrich Krämer.

Karlsruhe den 1. Juli 1905.

Geschäfts-Gründung u. Empfehlung.

Zeige hiermit ergebenst an, daß ich mit heutigem die

Wirtschaft zum „Rheinhafen“, früher „Hallenstein“, Hardtstraße 2, Karlsruhe-Mühlburg, übernommen und eröffnet habe.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, meine werthen Gäste aufs vorzüglichste zu bedienen bei Verabreichung reiner Weine, kalter und warmer Speisen, sowie einem vorzüglichen Bier, hell und dunkel aus der Mühlburger Brauerei, vorm. Freiberg, u. Seldenecksche Brauerei. Indem ich um gütige Unterstützung bitte, zeichne ich mich

Gochachtungsvoll
Frau Johann Speck Wwe.

Geschäftsverlegung und Empfehlung.

Zeige ergebenst an, daß ich mein

Mass- u. Reparaturgeschäft von Georg-Friedrichstraße 15 nach

Kaiserstrasse 13 verlegt habe.

Wilhelm Weber, Schneidermeister.

D. Reis, Karlsruhe,

Kronenstrasse 37/39 — Telefon 1522.

Anerkannt beste Bezugsquelle für

Holz- u. Polstermöbel

von der einfachsten bis zur feinsten Einrichtung.

Langjährige Garantie.

Kataloge gerne zu Diensten.

Sendungen nach auswärts franko. 2422.10

Wohltätigkeits-Geld-Lotterie

bedürftiger Bad. Invaliden, Witwen u. Waisen

Sehr günstige Gewinnchancen!

Eilt! Ziehung nächster Woche schon 8. Juli.

2928 Geldgewinne 44,000

1. Hauptgewinn Mk. 20,000 = 20,000

2. Hauptgewinn Mk. 5000 = Mk. 5000

2926 Gew. zus. Mk. 19,000 = 19,000

Lose à 1 M., 11 Lose 10 M. Porto u. Liste 30 Pf. extra, empfehle

J. Stürmer, Generaldeb., Strassburg 1. E., Langestr. 107.

In Karlsruhe: Carl Götz, Hebelstr. 11/15, C. Wieder, L. Michel, E. Dahlemann, Chr. Frank, J. Heppes, Herrenstr. 25, Fr. Haselwander, Bd. Fluge.

Anseh-Brauntweine

in jedem Quantum billigt bei

Wilhelm Mayer,

2473

Schützenstraße 39.

Sonntag den 9. Juli 1905 in Konstanz:

Zusammenkunft der internationalen Sozialdemokratie.

Ansprachen werden nachmittags gehalten von:

Angelo Caprini, deputato parlamenta aus Rom,

Dr. Viktor Adler aus Wien,

Greulich, Nationalrat aus Zürich,

Aug. Bebel, Reichstagsabgeordneter aus Berlin.

Konzert von zwei Musik-Kapellen.

Festplatz Gottliebenstraße bei der Gasanstalt.

Jedermann ist freundlichst eingeladen.

Eintritt zum Festplatz 50 Pfg. à Person.

Das Festkomitee:

J. B. August Krohn.

2533

Geschäftsübernahme und Empfehlung.

Hiermit beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich die seit vielen Jahren von meinem Vater innegehabte, in den letzten Jahren anderweitig verpachtet gewesene

Holz- u. Kohlenhandlung

in meinem Hause, Durlacherstrasse 26 selbst übernommen habe und folge unter meiner Firma

Rudolf Karl Weidemann

weiterführen werde.

Durch günstige Abkässe bin ich in der Lage, allen Anforderungen in Bezug auf Qualität und Preise konstant zu können. Ich unterhalte auf meinem Lagerplatz stets größere Vorräte in allen Sorten Kohlen.

Indem ich um gütige Unterstützung meines neuen Unternehmens bitte, zeichne

Gochachtungsvoll

Rudolf Karl Weidemann

Holz- und Kohlenhandlung

Durlacherstrasse 26.

2439

Hermann Friedrich

Karlsruhe: Schützenstrasse 19. Durlach: Hauptstrasse 69.

Spezial-Geschäfte für solide

Herren- und Knaben-Konfektion.

Grosses Lager in

Herren-Anzügen, Paletots, Pelserinen, Sports-Anzügen, Lodenjoppen, Sonntags- und Arbeits-Hosen

in allen Preislagen u. Qualitäten. Reichhaltige Auswahl in Jünglings- und Knaben-Anzügen.

Streng reelle Bedienung!

Feste Preise!

An Sonn- u. gesetzlichen Feiertagen ist mein Karlsruher Geschäft geschlossen.

Möbel und Betten

Herren- und Damen-Konfektion

auf bequeme Abzahlung!

J. Ittmann,

Lammstr. 6 (Kaiserstr.) Lammstr. 6

Auch Eingang durch das Hofthor.

Brennmaterialien!

Zu billigsten Sommerpreisen

empfehlen sämtliche Sorten

Kohlen, Koks, Briquettes und Holz.

Kiefer & Streiber

Linkenheimerstrasse 15. Anruf 254.

In einer Anstalt zwischen Karlsruhe und Rastatt ist eine gangbare

Schlosserei

frankheitsvoller mit Werkzeug

gleich zu vermieten eventuell zu

verkaufen. 2443.3

Nur tätige Leute wollen sich melden unter Nr. 2447 in der Exped des Blattes.

Stadgartentheater Karlsruhe.
Mittwoch den 5. Juli 1905.
Neu einstudiert!

Die Landstreicher.

Operette in 2 Akten und einem Vorspiel von E. M. Richter.

Operettenpreise. Anfang 8 Uhr.

Alte Brauerei Heck,

Kaiserstraße 13

Morgen Donnerstag

Großes

Schlacht-

Fest.

Hierzu laßt ergebenst ein

Fr. Möhrlein.

Restaur. zur „Luisenhalle“

Reck Luisen- u. Morgenstr.

Jeden Mittwoch

Schlachttag

Empfehle einen guten bürgerlichen

Mittagstisch zu 45 Pfg.

Frau Lina Fuchs.

Inspektor

für Karlsruhe

von erster beruflicher Lebensversicherungsgesellschaft mit vorzüglichen

Einsparungen und meist konstanten

lofen Bedingungen gesucht.

Bevorzugung auch Nicht-Fachleute

die gewilligt sind sich durch Fleiß und

Nüchternheit eine Lebensstellung zu

erlangen, belieben Offerten unter

K. 1986 an Gassenstein & Bogler,

Karlsruhe, einzureichen. 2348.3

Wein.

Kaiserstühler

von 50 g an

Rotwein

von 60 g an per Liter.

Im Faß:

Weisswein

von 40 g,

Rotwein

von 50 g an per Liter.

C.L.Sickinger,

Marienstrasse 35,

Telefon 1406.

Mädchen

suchen dauernde Beschäftigung

bei

A. Brann & Co.

Leffingstraße 70.

2415.15

Zu verkaufen

eine kleinere Hobelbank sowie auf

einiges Werkzeug.

Angartenstraße 26, 3. St. 11.

Stadtsbuch-Auszüge der

Stadt Karlsruhe.

Geburten:

30. Juni: Emilie Franziska, Rate

Geist Odenfuß, Tagelöhner. 1. Juli:

Erich Friedrich, Rat. Friedrich, Frau

Kangstelschulte. Martha Elisabeth,

B. Heinrich Stöcker, Kaufmann. 2.

Juni: Eugen Heinrich, B. Eugen Beck,

Kaufmann.

Cheaufgebote:

1. Juli: Oskar God von hier, Feld-

medantier hier, mit Ida Knopf von

hier. Karl Schwoelger von Dör-

heim, Schneider hier, mit Emilie Müller

von hier. Karl Springer von Gyl-

lingen, Tagelöhner hier, mit Kar-

tha Schwarz Witwe von Ober-

harmersbach, August Hermann von

hier, Kaufmann hier, mit Wilhelm

Schämmacher von hier. Wilhelm

Kröger von Untermiebsbach,

Maschinenarbeiter hier, mit Wil-

mine Aug von Grimmettersbach. Otto

Kloy von Weildorf, Gärtner hier,

mit Laura Karle von Gillingen

Lobesfälle:

1. Juli: Alois Schmal, Schreiner,

ein Ehemann, alt 41 Jahre. Otto

alt 1 Tag, B. Hermann Lindemann,

Buchdrucker, Friedrich, alt 1 Jahr

2 Monate 14 Tage, B. Ludwig Vetter,

Bahnarbeiter, Richard Clomann,

Buchdrucker, ledig, alt 20 Jahre,

Friedrich, alt 2 Jahre, Rat. Leopold

Göh, Tagelöhner, Barbara Vogel,

alt 82 Jahre, Ehefrau des Bischof

alt 2 Monate 2 Tage, Rat. Josef

Schreiner, Mathilde, alt 9 Monate

12 Tage, B. Karl Ebert, Schlosser,

Georg Sitter, Bahnarbeiter. 2. Juli:

Georg Sitter, Bahnarbeiter. 2. Juli:

Josef Schanzbach, Schreiner, Witwe,

alt 1 Jahr 2 Monate 29 Tage, Rat.

Heinrich Schäfer, Kfzer, Albert, alt

11 Monate 12 Tage, B. Emil Dietrich,

Bädermeister.